

Henri Roorda  
Das denkende Schilfrohr  
Ausgewählte Chroniken

verlag die brotsuppe





Henri Roorda

Das denkende Schilfrohr

Ausgewählte Chroniken

aus dem Französischen von  
Yla M. von Dach

verlag die brotsuppe

Diese Übersetzung stützt sich auf die Ausgabe der Gesammelten Werke Roordas, Band I+II, die in der Bibliothèque L'Âge d'Homme erschienen ist (1970, Editions L'Âge d'Homme, Lausanne).

Roorda hatte die Sammlung von Texten, die unserer Ausgabe den Titel liefert, unter dem Pseudonym Balthasar erstmals 1923 bei den Editions Spes in Genf veröffentlicht.

Originaltitel: »Le Roseau pensotant. Humour de tous les jours.«

Im zweiten Teil dieser Ausgabe findet sich eine Auswahl von Chroniken aus dem Band »A prendre ou à laisser« (Entweder Oder), dessen Erstausgabe ebenfalls unter dem Pseudonym Balthasar 1919 bei Payot in Lausanne erschienen ist.

© L'Age d'Homme, Lausanne

Wir danken der »Association des Amis de Henri Roorda« (AAHR) für ihre finanzielle Unterstützung.

Die Übersetzung wurde von Pro Helvetia subventioniert.

**prchelvetia**

**www.diebrotsuppe.ch**

ISBN 978-3-905689-41-9

Alle Rechte vorbehalten

© 2013, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Übersetzung: Yla M. von Dach, Biel/Bienne

Umschlag, Satz, Illustrationen: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Herstellung: www.cpibooks.de

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

# Teil I

Ausgewählte Chroniken  
aus dem Band:

## DAS DENKELNDE SCHILFROHR



## Vorwort

Zur Zeit Pascals war der Mensch ein denkendes Schilfrohr. Allein für die Menschen von heute ist die Pflicht zu denken viel weniger zwingend. Unsere Vorgänger haben für uns gedacht. Sie haben uns einen beträchtlichen Vorrat an bestechenden Vokabeln und distinguierten Ansichten hinterlassen, in dem wir alles Nötige finden, um eloquente Abhandlungen zu verfassen. Nicht nur ist alles bereits gesagt worden, es steht in unserer Zeit auch das intellektuelle Erbe der Menschheit allen zur Verfügung; und so dumm wie er ist, vermag Gustave, der ein gutes Gedächtnis hat, sein wässriges Denken doch zuweilen in ein Gewand solider Formeln zu kleiden.

Ausserdem lernt der Schüler schon sehr jung, Ideen »zu entwickeln«, die er noch nicht hat. Später wird er jedes Thema abhandeln können. Wir wären alle imstande, für die nächste Woche in einem stillen Saal der Kantonsbibliothek einen Vortrag über die Verhaltensweisen der Seehunde oder die religiösen Traditionen Afghanistans vorzubereiten. Ein moderner Journalist konnte sagen: »Die Sprache wurde dem Menschen gegeben, um ihm das Denken zu ersetzen.« Diese Überlegung kam ihm eines Tages beim Lesen von Wahlplakaten.

Die Demokratie wird ihre »Aufklärungsmaschinerie« noch perfektionieren. In einigen Monaten, heisst es, wird die öffentliche Hand an jeder Strassenecke eine neue Art Automaten anbringen. Der Passant, der zehn Rappen in den Schlitz des Apparats steckt und danach den Hebel A zieht, wird sich auf der Stelle *Zehn Argumente zugunsten der Unsterblichkeit der Seele* verschaffen können. Wirft er

danach nochmals zehn Rappen ein und zieht den Hebel B, wird er erfahren, *Was man den Einwänden des Opponenten entgegenhält*. Zum gleichen Preis wird die Gesellschaft dem Einzelnen *Ein Dutzend gut formulierte Sätze liefern, die aufrichtigen Patriotismus zum Ausdruck bringen* usw. Die mit dem Auffüllen der kommunalen Automaten betrauten Beamten werden keine wichtige Frage vergessen. Ich begnüge mich damit hinzuzufügen, dass einige dieser Geräte (zu fünfzig Rappen) *Originelle Ansichten* ausgeben werden.

Ich wiederhole: Noch sind gewisse Fortschritte zu machen. Das intellektuelle Leben der Menschheit ist noch nicht definitiv geregelt. Ungeachtet all ihrer Lektüren, sind einige unserer Zeitgenossen immer noch am Denkeln. Bevor ich meinem Verleger die Texte übergab, die in diesem Band versammelt sind, legte ich Wert darauf, sie nochmals durchzulesen, denn ich hatte Bedenken. Wie zu erwarten war, habe ich darin viele Ideen gefunden, die seit langem, ach!, völlig ausgeblichen sind. Doch da und dort habe ich mit freudiger Erregung den Puls des Denkens wahrgenommen. Es ist nicht zu leugnen: Ich bin ein denkendes Schilfrohr.

Der Leser wird es vielleicht nicht merken, denn heute denken die Lesenden fast so selten wie die Schreibenden. Viele Leute lesen ganze Seiten im Halbschlaf. Nun, diese Leute sollen es sich gesagt sein lassen: Mein Verleger hat nicht die Gewohnheit, *das Geld zurückzugeben*.

Den unzufriedenen Leser, der meinem Buch keinerlei schmackhafte Nahrung abgewinnen konnte, werde ich fragen: »Haben Sie an den Stellen, an denen ich dachte, ebenfalls gedenkt?« – Bei den Phänomenen der draht-

losen Telepathie ist es wichtig, dass das Empfangsgerät auf den Sender abgestimmt ist. Damit ein Buch eine Wirkungskraft entfaltet, müssen der Autor und der Leser gleichzeitig denken. Nun, nach diesen Worten fürchte ich keine Kritik mehr.



## Sie wollen nicht mehr arm sein

Wenn wir Zeit hätten, viel daran zu denken, wäre die Zukunft sehr besorgniserregend. Die von überall her bei uns eintreffenden Nachrichten machen uns klar, dass in der Welt eine grosse Unordnung herrscht. Gestern hörte ich den kleinen Julien zu seinem Papa sagen: »Warum gibt es heute in der Zeitung keinen *Generalstreik?*« – Diese Ausnahme hatte ihn überrascht. Im Übrigen sagen sich in Tausenden von Gaststätten, Cafés und Kneipen bedrückte Denker Tag für Tag zwischen dreizehn und vierzehn Uhr immer wieder: »Wo führt das nur hin?«

Ich weiss nicht, wo das hinführt, doch dank meiner tiefschürfenden Meditationen habe ich den Grund für das Weltübel entdeckt: Es läuft alles schief, *weil die Menschen nicht mehr arm sein wollen.*

Das musste so kommen. Angefangen hat es mit den Radschas, den Unter-Radschahs und ihren Gespielinnen. Vor fünftausend Jahren versteckten sich diese Privilegierten, um ihre (in Falerner-Wein gekochten) Trüffel zu essen, hinter undurchdringlichen Mauern. Lange

lebten die Völker glücklich in Demut und Unwissenheit. Doch alles kommt einmal an den Tag. Heute wollen alle Trüffeln, Goldzähne und Klavierstunden haben. Das ist ganz und gar unvernünftig.

Die Vorräte an Gänseleber, altem Burgunder, Gram-mophonen, Seidenstrümpfen, hochhackigen Stiefeletten, die heute zahlreiche Läden füllen, wären in ein paar Tagen erschöpft, würde man das von der Brüderlich-keit geforderte Teilen vornehmen. Danach könnten alle Menschen weiterhin die Genüsse des Komforts und des Luxus auskosten, vorausgesetzt, dass sie so freundlich wären, *achtzehneinhalb Stunden pro Tag* arbeiten zu wol-len. (Ich habe es ausgerechnet.) Das wäre sehr ungesund; und dann hätte man gar keine Zeit, seinen Reichtum zu genießen.

Nun, da auf unserer tristen Erde nicht jedermann reich sein kann, müssen die Menschen, die guten Willens sind, sich aufopfern und den festen Entschluss fassen, bis zu ihrem Tod arm zu bleiben.

Für Europa würden sechzig bis achtzig Millionen arbeitsamer und mit ihrem Los zufriedener armer Fami-lien wohl genügen. Bis heute hat man die Armut nicht ausreichend honoriert. In Zukunft sollen Moralapostel unermüdlich in allen Ländern Vortragstourneen durch-führen und ihren Zuhörern beweisen, dass Armut die oberste soziale Tugend ist. Ist der Arme nicht der, der am wenigsten Gutes zerstört? Denn wer eine Scheibe Roastbeef oder schlicht hundert Gramm Käse verdrückt, tut ein Werk der Zerstörung. Es gibt natürlich notwen-dige Zerstörungen. Auf alle überflüssigen Zerstörungen aber werden die freiwilligen Armen verzichten.

Ich habe den Anspruch, ein Gerechter zu sein. Da ich meine eigenen Schwächen kenne, gestehe ich den anderen das Recht zu, Fehler zu haben. (Sie können im Übrigen sehr gut auf meine Erlaubnis verzichten.) Ich werde also von den Armen keine totale Selbstverleugnung verlangen. Ich schlage vor, dass der Staat ihnen in jedem Land reichlich *fiktive Reichtümer* austeielt, Diplome und Orden zum Beispiel. Die Freuden der Eitelkeit sind den Tafelfreuden durchaus ebenbürtig. Sie müssen diesen sogar vorgezogen werden, wenn man den Hygienikern glauben will. Nach zehn Jahren frohgemuter Beharrlichkeit wird der pflichtbewusste freiwillige Arme einen Ausweis als GUTER BÜRGER erhalten, den er an seine Wohnungstür anpinnen darf. Zehn Jahre später, wenn er sich gut »gehalten« hat, wird man ihm eine erste Belobigung ausstellen, dazu ein Stückchen rotes Ordensband. Den Grossen Strick der Nationalen Askese wird er sich erst nach vierzig Jahren staatsbürgerlicher Pflichterfüllung und hartnäckiger Arbeit verdient haben. Was die Geniesser betrifft, die der Wertschätzung ihrer Mitbürger Seezungenfilets, Kino, Tanztee und Krawattennadeln vorziehen, so werden sie nie eine Auszeichnung erhalten. Und das geschieht ihnen recht.



## Der Regenschirm

Der Regenschirm hat mit Herrn Mussolini dies gemeinsam, dass er ein unerschöpfliches Meditationsthema ist. Ich mache mir heute Vorwürfe, ihn so lange verachtet zu haben.

Der Regen geht auf das früheste Altertum zurück (1). Das gilt nicht für den Regenschirm, der, wie es heisst, von Louis-Philippe erfunden worden ist. Gewöhnlich erfinden Könige nichts. Das Protokoll verbietet es ihnen. Doch einmal ist keinmal. Es gab also Tausende von Jahren, während derer das Himmelswasser eine sagenhafte Anzahl menschlicher Schädel begoss, ohne dass in einem von ihnen die rettende Idee zu keimen begann. Jahrhunderte verflossen. Die Spaziergänger wurden klatschnass. Und niemand erfand den Regenschirm. Es gibt da etwas, was mich verblüfft. Unsere Vorfahren waren ja keine Dummköpfe. Sie haben Erfindungen gemacht, für die es viel mehr Genie brauchte als für jene von Louis-Philippe. Im Übrigen ist die Idee des Regenschirms fast eine *angeborene* Idee. Müssten wir nicht *instinktiv* einen

Schutzschirm über unseren Kopf halten, wenn ein von oben kommendes Nass uns bedroht?

Tatsache ist: Es wurden nicht die einfachsten Probleme als erste gelöst. Die Westeuropäer haben den Erdradius gemessen; sie haben die Lichtgeschwindigkeit gemessen; und sie haben viele geniale und »nutzlose« Entdeckungen gemacht, bevor sie den Regenschirm erfanden. Stellen wir auch, melancholisch, fest, dass unter den Milliarden Menschen, die sich über die Erdkugel schlepten, Erfinder äusserst selten waren. Das bleibt unbemerkt, denn wir benutzen alle mit Leichtigkeit die Erfindungen der anderen.

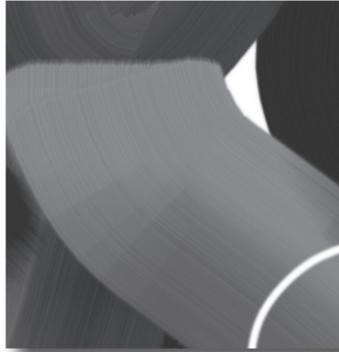
Ehrlich gesagt, ist der Regenschirm keine so einfache Sache, wie ich anzunehmen schien. Schauen Sie ihn sich genauer an. Sie werden sehen, dass die Anfertigung eines Regenschirms, *den man auf- und wieder zumachen kann*, vielfältige Erfindungen voraussetzt. Ach! Wir verstehen es nicht mehr, den Einfallsreichtum derjenigen zu bewundern, welche die Gegenstände hergestellt haben, die wir tagtäglich benutzen. Ich hatte Unrecht, vorhin. Wir müssen uns nicht wundern, wenn der Mensch Jahrtausende lang sinnieren musste, bis er begriff, dass der Wal ihm bei der Herstellung der Regenschirme behilflich sein könnte (2). Das war so unwahrscheinlich!

Ein anderer Aspekt der Frage: Die grossen Erfindungen entstehen nur selten auf einen Schlag. Man perfektioniert sie nach und nach. Meine Verwunderung war also nicht abwegig, denn ohne sich den Geist zu ermüden, hätte man damit beginnen können, den Regenschirm zu erfinden, *der sich nicht schliessen lässt*. Ein rundes Blatt Zink, in der Mitte an einem Rohrstock festgemacht,

hätte genügt. Wird man sagen, dass die Kleider einst aus währschaften Stoffen gefertigt waren, die der Regen nass machen konnte, ohne ihnen zu schaden? Sei's drum: Eine elegante Prinzessin, die tropfte wie eine Suppe, war gewiss beklagenswert. (Es stimmt, dass das »footing« erst nach dem Regenschirm erfunden wurde.)

Geben wir es zu: Anhand eines einfachen Regenschirms lassen sich die verschiedensten und faszinierendsten Fragen aufwerfen. Doch man muss sich zu beschränken wissen. Ich werde mich also damit begnügen, ein letztes Problem anzusprechen.

Im Laufe meiner langen Karriere habe ich unzählige Dinge verloren: Vor allem aber habe ich Regenschirme verloren. Jedes Mal, wenn ich ängstlich die Zeitungen durchblättert, stellte ich im Übrigen fest, dass viel mehr Regenschirme auf der Liste der *verlorenen Gegenstände* als auf jener der *Fundgegenstände* zu finden waren. (Das selbe gilt für die Portemonnaies.) Es sieht ganz so aus, als würden sich die verlorenen Regenschirme von selbst wieder in Verkehr bringen. Diese Feststellung wird nicht allen ein Trost sein. Ich glaube meinen Zeitgenossen aber nützlich zu sein, wenn ich ihnen sage, wie ich seit achtzehn Monaten verfare, um meinen Regenschirm nicht zu verlieren: Ich trage ihn umgehängt, in einer eleganten Lederhülle. Das Mittel ist unfehlbar.



## Mein Notizbuch

Früher hatte ich erbärmlich wenige Ideen. Diese intellektuelle Armut erstaunte mich, denn wenn ich mich im Spiegel betrachtete, sah ich immer eine hohe kahle Stirn, die nur eine Denkerstirn sein konnte. Ich fasste also wieder Vertrauen und ging mich in meinen tiefsten Sessel setzen; dann schloss ich die Augen und sagte mir: »Denken wir!«

Ich wartete, und es kam nichts. Ich hörte die Trams auf der Strasse vorbeifahren. Dann machte man im Haus eine Tür auf. Das Dienstmädchen aus dem dritten Stock begann zu belfern, und insgeheim wünschte ich ihr den Tod. Nach ein paar Minuten sagte ich mir: »Vergiss nicht, am Montag zum Zahnarzt zu gehen.« Kurz darauf sprach meine innere Stimme deutlich die Worte: »Ich mache mir jetzt eine Tasse Tee.« Doch das waren nicht eigentlich »Gedanken«. (Denken Sie an jene Pascals.) Schliesslich stand ich auf. Wozu insistieren?

Einmal jedoch, als ich über den Platz Saint-François schlenderte (Ach! hinreissend, dieser Anblick!) hatte ich

eine Idee. Sie durchzuckte mit Lichtgeschwindigkeit meinen Kopf, und ich kam nicht dazu, sie in eine solide Formel zu packen. Doch sie war neu, sie war subtil, und sie war tiefgründig. Und die plötzliche Erschütterung, die sie in meinem Denken auslöste, erlaubt mir die Behauptung, dass sie extrem folgenreich sein musste. Das Unglück wollte, dass ich in diesem Moment an meinen Freund Frank heranlief. Auch er hatte gerade eine Idee gehabt; und genau wissend, dass ich sie ihm nicht wegschnappen würde, teilte er sie mir grosszügig mit. Danach war es mir unmöglich, meine wiederzufinden. Geistreiche Leute werden mit einem hämischen Lächeln sagen: »Für die Menschheit ist das kein grosser Verlust.« – Doch wegen dieser für mich kränkenden Bemerkung werde ich nicht beleidigt sein, denn ich weiss im Voraus, welche Bemerkungen ich heraufbeschwöre, wenn ich an gewissen Fäden ziehe, die die Bewegungen der freien Hampelmänner steuern, die wir sind. Übrigens könnten sich diese Skeptiker sehr wohl täuschen. Missgeschicke wie dasjenige, dem ich zum Opfer fiel, haben für die Menschheit bestimmt eine kapitale Bedeutung. Der brillianteste unserer Advokaten erinnerte mich an die Geschichte jenes Philosophen, der, immer in Gedanken verloren, eines Abends beim Zubettgehen einen neuen unwiderlegbaren Beweis für die Existenz Gottes fand. Er verzichtete darauf, vorsichtshalber ein paar Worte auf den Marmor seines Nachttischchens zu kritzeln; und am nächsten Morgen versuchte er vergeblich, sich seinen unwiderlegbaren Beweis wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Seit jenem Tag, als ich meine Idee verlor, habe ich ständig ein Notizbuch und einen Bleistift in der Hosens-